Unterhaltung und Wissen

Sächsische Volkszeitung

Jahrgang 1930

Weltvergessene Inseln

Die Inselgruppe der Andamanen in der Bai von Bengalen verdient wie kaum ein anderer Winkel der Erde den Namen der „weltvergessenen Inseln", denn die Bewohner, dunkelhäutige, kraushaarige Zwerge, haben durch Jahrhunderte alle Fremden unnachsichtlich getötet, und als die Engländer 1858 auf einer der Inseln eine Strafkolonie gründeten, war das auch kein Grund, um Fremde anzuziehen. Keine Rasse der Erde hat sich daher solange abgeschlossen erhalten können, wie die Negritos, die „schwarzen Zwerge der Andamanen, die noch eine große Anzahl eigenartiger altertümlicher Körpermerkmale aufweisen. Auf seiner Indien-Expedition hat Dr. Egon Freiherr von Eickstedt diese weltvergessenen Inseln besucht und gefunden, daß diese Zwerge besser sind als ihr Ruf und ganz zutraulich werden, wenn man ihnen freundlich begegnet. Seine Erlebnisse unter diesen Zwergstämmen, die z. T. in den deutschen Besuchern die ersten Europäer sahen, schildert er in der Frankfurter Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik „Die Umschau". Zunächst ließ sich die Expedition an der Westküste der Insel Rutland nieder, auf einige Wochen ganz von der Außenwelt abgeschnitten. Man mußte alle Waffen ablegen, um das Vertrauen dieser Andamanesen, die zu dem Stamme der Ongis gehörten, zu gewinnen. Sie ließen sich aber dann gegen Geschenke durch Blutuntersuchungen, Messungen, Stammbaumaufnahme und ähnliche Forschungen ein wenig quälen und waren stets freundlich und liebenswürdig. Die Ongis stehen noch auf der Stufe der Nomaden und leben unter Windschirmen in kleinen Hütten, die aber mit allerlei hübsch gefertigten Kriegen ausgestattet sind. Besondere schmale Holzgefäße dienen dazu, das köstliche Schildkrötenfett aufzunehmen, das sich jung und alt zu jeder Tageszeit mit einem Lutschstengel herausholt. Die Kinder besitzen alles, was die Erwachsenen haben, in Miniaturform, Bogen und Pfeile, auch Beile, Körbe, Boote und die Zierbüschel, die die Frauen als einzige Kleidung tragen. Sie sind ein fleißiges Völkchen. Die Frauen bereiten mit den Zähnen das Stroh für die Matten vor, drehen Schnüre aus Bast und nähen die Matten, sie kochen, malen sich an, warten die Kinder und rasieren den Männern mit Quarz- oder Glasscherben das Pfefferkornhaar ab. Die Männer sind den Tag über und oft auch während der Nacht auf der Jagd, für die sie ihre Auslegerboote einrichten und Harpunen verfertigen. Besonders interessant sind die Tänze der Ongis. „Alle waren dabei", erzählt der Verfasser, „mit Lendenschurzen, weißen Baststreifen geschmückt. Beim Tanz um Arm und Kopf geschlungen, hoben sich die hellen, fröhlich flatternden Bänder wirkungsvoll von den tiefdunklen Körpern ab. Meist bilden Tänzer und Tänzerinnen eine lange Reihe, und beim Takt eines eintönigen Gesanges werden rhythmische Bewegungen ausgeführt, die sichtlich das Paddeln oder Staken nachahmen. Die Männer klatschen mit den Händen bisweilen den Takt auf den Oberarmen. Auch Tänze, in denen Tiere nachgeahmt werden, Fruchtbarkeits- und Rundtänze kommen vor. Immer ist jung und alt mit größter Begeisterung und staunenswerter Unermüdlichkeit dabei."

Die Expedition besuchte dann auch die Insel Klein-Andaman, ein äußerst entlegenes Eiland, das noch nie von europäischen Gelehrten betreten worden war. Da einige ihrer Ongi-Freunde sie begleiteten, war bald ein gutes Verhältnis mit den Einwohnern hergestellt, die zunächst sehr scheu waren. Sie ließen sich nacheinander an die Meßkiste stellen und zugelten ihre Heiterkeitsausbrüche, wofür sie durch die besonders beliebten Kettchen ganz kleiner, roter Perlen belohnt wurden. „Das sind dieselben Leute," schreibt v. Eickstedt, „die noch bis vor kurzem jeden Fremden erschlugen, der an ihrer Küste landete, dieselben „blutdürstigen" und, wie es hieß, riesenhaften Menschenfresser, die während vieler Jahrhunderte der Schrecken der Seefahrer waren." Leider sterben diese freundlichen, kleinen Menschen, von denen die Männer 148 und die Frauen 138 Zentimeter im Durchschnitt groß werden, allmählich aus. Auf Groß-Andaman ist die Kopfzahl von rund 6000 bereits auf etwa 120 zurückgegangen, von denen etwa ein Viertel noch dazu Mischlinge mit Sträflingen sind. Die einzige Möglichkeit, die so ungemein interessante Rasse noch für einige Zeit am Leben zu erhalten, wäre die Anlage einer Art Schutzpark auf der weltvergessenen Insel Klein-Andaman. Wenn seltene Pflanzen und Tiere durch den Naturschutz vor der Vernichtung bewahrt werden, dann dürfen wohl auch die letzten Reste uralter menschlicher Rassengeschichte, denen die moderne Entwicklung wenig Spielraum und Lebensmöglichkeit raubt, Anspruch darauf haben, vor einem raschen Untergang bewahrt und als „Kulturdenkmal", solange es möglich ist, erhalten zu werden.

Die größte unterirdische Kraftstation. Ein mächtiger Raum, der aus dem Fels der Manhattan-Insel, auf der ein Teil von Neuyork steht, mehr als 30 Meter unter der Erde herausgehauen worden ist, umschließt die größte elektrische Kraftstation der Welt, die hier mit einem Kostenaufwand von drei Millionen Dollar von der Neuyorker Zentral-Eisenbahngesellschaft eingerichtet worden ist. Von dieser Station wird täglich die Kraft für Hunderte von Zügen sowie für die Beleuchtung, die Lifts u. a. des Großen Zentral-Bahnhofs geliefert. In demselben unterirdischen Raum befindet sich auch eine Zentralheizungsanlage für diese Gebäude. Die Anlage dieser unterirdischen Station erwies sich als praktisch infolge des beständigen Ansteigens des Bodenwertes in der Neuyorker City. Die riesigen Maschinen, die mehr als 850 Tonnen wiegen, wurden von der sieben Häuserviertel entfernt gelegenen früheren Kraftstation innerhalb von sechs Monaten heruntergeschafft.

Palmsonntag

Mildes, warmes Frühlingswetter!
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

Zu des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß ein Lieblingskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbesprengten Wegen
In den Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mär vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein steh'n mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien!
Palmen, blüht aus meiner Brust!
Christi Wege zu bestreuen
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

Max von Schenkendorf.

Die das Staunen verlernten

Ich habe einen Neffen, der geht in die Mittelschule und ist Primus. Er hat eine Brille auf der scharfen Nase und ist der Stolz der Familie. Unbetrüglich sind seine grauen Kinderaugen.

Kinderaugen? Nein: Kinderaugen träumen dann und wann und werden groß und rund vor Staunen. Seine Augen träumen niemals und werden niemals groß und rund vor Staunen, seine Augen sind sachliche Kugeln.

Einmal hat mich mein Neffe besucht, und wir haben uns unterhalten. Wie zwei erwachsene Leute haben wir uns unterhalten. Nein, nein, doch nicht wie zwei erwachsene Leute, sondern wie ein gesetzter Mann mit einem Kindskopf. Der Kindskopf war mein —

Mein Neffe, meinst du? Nein, da irrst du dich.

Ich ging mit meinem Neffen über den Stadtberg. Da blieben wir ein wenig stehen und sahen auf die Stadt hinunter und in ihre Straßen. Fast senkrecht sahen wir in ihre Straßen. In diesen hastete und schwirrte, lautete und brauste ein betriebsames Leben. Sonderbar sahen diese unzähligen Straßenbahnwagen von oben aus.

Sieh, lieber Neffe, sagte ich, was sind das für merkwürdige Tiere, die in den langen Reihen durch die Straßen eilen? Einen Fühler strecken sie mit einem Röllchen nach oben an ein Spinngewebe. Wie Riesenmaikäfer sehen sie aus, nicht?

Maikäfer? Aber Onkel! Wie kannst du nur die neuesten elektrischen Straßenbahnwagen mit Maikäfern vergleichen. Der neue Wagen ist übrigens ein ganz famoser Typ. Wir hatten es neulich in der Physik. Ausnützungskoeffizient zweiundsechzig Komma acht. Famos, nicht wahr?

Ja, sagte ich, famos.

Dann ging ich mit meinem Neffen — nein, dann ging mein Neffe mit mir eine schnurgerade Landstraße entlang. In einer langen Linie standen Telegraphenstangen an der Seite. Unabsehbar dehnten sie sich in die Weite. Der Wind kam mit Adler-Flügeln übers Land und spielte auf den Telegraphendrähten wie auf einer Riesenlaute.

Hörst du, sagte ich zu meinem Neffen, hörst du, wie Draht und Stangen zittern unter einem wunderbaren eisernen Liede —?

Lied? Aber Onkel! Das sind die Transversalschwingungen des verzinkten Eisendrahtes. Von einundzwanzig Schwingungen ab pro Sekunde werden sie dem menschlichen Ohr vernehmbar als die tiefsten Töne. Und bei viertzigtausend Vibrationen pro Sekunde liegt das Maximum der hohen Töne, das weißt du doch, lieber Onkel?

Ich strich meinem Neffen beruhigend leise über den Scheitel, denn ich wußte es nicht.

Zur Sache, lieber Onkel! sagte mein Neffe und verbreitete sich eingehend über akustische Wahrnehmbarkeitslimite und ihre Fixierungsmethoden.

Dann wurde es Abend, und auf dem Rückwege überstiegen wir wieder den Stadtberg. Drunten war ein Meer von Lichtern aufgeflammt. Wieder blieb ich stehen und sog den märchenhaften Lichtertraum in meine alte Seele.

Sieh, sagte ich zu meinem Neffen, die Stadt hat ihre nächtlichen Augen zu uns aufgeschlagen und —

Ihre Augen, unterbrach mich mein Neffe mittelschullächelnd, nee, Onkel, ihre Augen sind das nicht. Diese Lichter werden erzeugt aus einer hundertsechzig Kilometer entfernten hydraulischen Kraftanlage, deren Kilowattenergie sich fast verlustlos — du weißt doch, Onkel, Ostwald . . .

Aber ich wußte nichts von Kilowatt und nichts von Ostwald. Ich weiß nur, daß ich sehr betrübt war, als ich mich an diesem Abend schlafen legte. Ich weiß nur, daß ich mich in dieser Nacht im Traum hinübertrieb in meine Jugend . . .

In der Sendlinger Straße stand ich als kleiner Bub. Alles war schwarz voller Leute. Wir warteten auf etwas Großes. Vom Färbergraben sollte der erste elektrische Straßenbahnwagen herkommen, der für unsere Stadt gebaut wurde. Der Wagen kam. Wie haben wir die Augen aufgerissen. Ein Wagen ohne Pferde! Wie haben wir Hurra geschrien. Und im Traume klopfte mein Herz noch einmal, wie damals bei dem ersten Wunderwagen . . .

Ratsch — ein anderes Traumbild zog vorüber. Das Telephon kam in die Stadt. Auch mein Vater hatte eins. Einmal kam er aufgeregt vom Geschäft in die Wohnung herauf und rief:

Geschwind, geschwind, Kinder, Onkel Otto ist am Telephon, bis von Augsburg spricht er herüber!

Halb glühend und halb ungläubig stürmten wir die Treppe hinunter. Märchenhafte Hörrohre starrten herüber aus Tausend und eine Nacht. An eines dieser Rohre durfte ich mein Ohr halten. Und, o Wunder über Wunder — ich hörte Onkel Ottos Stimme bis von Augsburg her.

Ratsch — ein anderes Traumbild zog vorüber. Mein großer Bruder hatte zu Weihnachten eine merkwürdige Rolle bekommen, die mit lauter Draht umwickelt war. Ein winziges Gaslampchen hängte er an diesen Draht. Aus zwei Gläsern nebenan stiegen Blasen, die Rolle surrte und das winzige Lampchen fing zu leuchten an, zu leuchten. Schwach nur, das ist wahr. Und auch das mag sein, daß meine Augen damals mehr geleuchtet haben, als das kleine Lämpchen — ich hatte keine Zeit dazu, im Traume all das festzustellen.

Denn auf einmal kamen aus dem Traumland herauf ein Schwarm lebhafter junger Menschen mit scharfen Nasen und entzückten grauen Augen. Immer neue

Die künstliche Netzhaut

Das Geheimnis des Sehens

Das menschliche Auge ist in seiner Einrichtung oft mit einem photographischen Apparat verglichen worden: durch Linse und Blende treten die Lichtstrahlen ein und werden so gebrochen, daß sie auf der lichtempfindlichen Platte ein scharfes Bild ergeben. Der Blende des Apparates entspricht die Iris des Auges, der lichtempfindlichen Schicht die Netzhaut, die neben ihren Stäbchen und Zapfen noch einen rätselhaften Stoff besitzt, den sogenannten Sehpurpur. In einer sehr wichtigen Eigenschaft ist nun über das Auge der photographischen Platte überlegen, indem die Netzhaut gerade durch diesen Sehpurpur auch die Farben empfinden kann, während die Platte nur Helligkeitswerte festhält. In dem Sehpurpur haben wir also eine besonders wichtige Erscheinung, die uns das noch immer nicht gelöste Rätsel des Sehens enthüllen kann. Die neuesten Forschungen über die Photochemie des Auges, über die H. Stüring in „Reclams Universum" berichtet, bringen uns dem Verständnis dieses Vorganges, den man wohl als den wichtigsten im ganzen menschlichen Organismus bezeichnen kann, näher. Betrachtet man den Sehpurpur etwa an einem Froschauge genauer, dann fällt das Verblassen der karminroten Farbe und ihr schließlicher Uebergang zur Farblosigkeit auf. Der Sehpurpur ändert bei Auftreffen von Licht seine Farbe; er wird gebleicht, wie alle Farben, die keine „echte Farben" sind. Aber der Sehpurpur besitzt die Fähigkeit, sich zu regenerieren, d. h. die ursprüngliche Farbe ohne irgendwelche äußere Beeinflussung zurückzuerlangen: Im Dunkel gebracht, wird der durch Belichtung gebleichte Purpur wieder karminrot. Es handelt sich hierbei um chemisch-physikalische Vorgänge, denn wahrscheinlich beeinflussen die Veränderungen im Sehpurpur die Stäbchen und Zapfen der Netzhaut, die die empfangenen Reize zu den Sehnerven ins Gehirn weiter leiten. Um die Regeneration des Sehpurpurs zu studieren, hat man versucht, Farblösungen dieses Stoffes herzustellen. Durch unsäglich mühselige und zeitraubende Arbeiten erhielten der Leipziger Professor Weigert und der japanische Gelehrte Nakaschima eine Gelatinelösung, in der der Sehpurpur von Froschaugen gelöst, enthalten ist.

Diese Gelatine-Platten, in denen die feine Verteilung des Farbstoffes die physikalisch-chemischen Vorgänge außerordentlich verzögert, gestatteten ein Studium der Sehvorgänge, ähnlich wie photographische Platten. Ganz im Gegensatz zum Auge, wo in jedem „Augenblick" Bilder „photographiert" und „entwickelt" werden, wird hier der Prozeß gewissermaßen auseinandergezogen, und mit Hilfe feinster Apparate können sogar Messungen in den einzelnen Phasen der Belichtung ausgeführt werden. Damit ist eine ganz neue Epoche in der Erforschung des Sehvorganges eingeleitet. Zugleich sind durch die Untersuchungen des Karlsruher Professors Gustav Kögel die Vorgänge, die sich in der Netzhaut abspielen, genauer erklärt worden; sie haben eine große Aehnlichkeit mit der Kohlensäureassimilation der Pflanze. Auch bei der Pflanze spielt ja ein Farbstoff, das grüne Chlorophyll, die Hauptrolle bei diesem Vorgang. Der Gelehrte versuchte, durch Aufstreichen einer Sehpurpurlösung auf einfache Bromsilberplatten die lichtempfindliche Gelatineschicht für bestimmte Farbtöne höher empfindlich zu machen, aber ohne Erfolg. Die Bromsilberplatte wurde vielmehr unempfindlich; dagegen wurde eine Jodsilberplatte durch Sehpurpurlösung sensibilisiert, d. h. empfindlicher gemacht. Wahrscheinlich handelt es sich bei dem Vorgang des Unempfindlichwerdens um eine Uebertragung von Sauerstoff. Kögel sieht im Sehen eine Art Atmungsprozeß, und zwar eine photochemische Zellatmung. Dieser Vorgang im Organismus ist ja leicht zu verstehen, da die mit Blutgefäßen reich versorgte Netzhaut gerade im Blut einen vorzüglichen Sauerstoffträger besitzt. Durch diese Gewinnung einer „künstlichen Netzhaut" ist man jedenfalls dem Geheimnis des Sehens auf die Spur gekommen, und man darf von den weiteren Forschungen die Lösung des Rätsels erwarten.